

obligatorisch. Und schon bevor du sie runterschluckst – ausspucken unter Strafe verboten –, bevor du sie auf einen Zug runterkippst, als ob es Quellwasser wäre, hast du dich sowieso schon an die Pisse gewöhnt. Man lebt im Pisskohl. Man riecht ihn überall, vermischt mit dem Geruch von gelblichem Schweiß in den Laken aus kratzigem Leinen, von getrockneter Kotze und dem Gestank von Hintern, die nie sauber genug sind. Er verpestet die Aborte. Hängt in den Ecken. Tränkt den Strohsack. Im Winter, bei geschlossenen Fenstern, weil der Nordwind tobt. Im Sommer, wenn der Schirokko die Mauern aufheizt.

»Gleich nach dem Aufwachen pissen ist besser als vögeln«, sagt dagegen Blaubart jeden Morgen. Er tritt aus dem Abort auf der Etage an der Piazza Valoria, die Hosen halb aufgeknöpft, die Pranke drinnen, um die Angelegenheit zu ordnen, das Gesicht noch von der Nacht zerknittert. Und er sagt es auch jetzt, während er freudig die Welt mit seinen nächtlichen Säften besprengt, die Augen funkelnd im Grün der Kastanien, in Gedanken schon beim Reisetag nach Borgo di Dentro. »Besser als einen geblasen kriegen. Hahaha!«

Die herrliche Pisse des Meisters ist nicht das einzige Wunder, seitdem sie aufgebrochen sind. Antonio vermerkt die bedeutendsten Sachen in dem Übungsheft zwischen den Vokalen, den Konsonanten und den vier Grundrechenarten. Er schreibt sich Wörter auf, die er noch nie gehört hat, und fügt die Bedeutung hinzu. »Eisenbahn« und »Lokführer«, zum Beispiel, denn nach Florenz sind sie mit dem Zug gefahren. Und »Vorzimmer«, denn Seine Majestät, Viktor Emanuel II., ließ sie acht Tage lang warten, ehe er den Meister empfing.

»Angesichts der bevorstehenden Audienz würde ich an Ihrer Stelle die Dienste eines Barbiers in Anspruch nehmen«, hatte ein Beamter mit gezwirbeltem Schnurrbart vorgeschlagen, der dem König aus dem Piemont in die neue Hauptstadt gefolgt war.

Er war ein hagerer Typ, mit der stumpfen Haut der Leberleidenden. Er hatte sie in einem Salon voller Stuck und Kostbarkeiten empfangen und ihnen ausgerichtet, ja, Seine Majestät werde sie empfangen wie brieflich vereinbart, doch nein, nicht am selben Tag und auch nicht am folgenden, wann genau wisse man letztlich nicht. Das hinge von den Rebhühnern ab. Vielleicht auch von den Hirschen, Seine Majestät liebe die Großwildjagd. Die Großwildjagd und den Pinienwald von San Rossore. Nicht so sehr wie die Alpengipfel, nicht so sehr wie die Tannenwälder und Schneehöhen, nicht so sehr wie die nebelverhangenen Sonnenaufgänge in Pollenzo und Sommariva Perno. Doch Seine Majestät besitze das Temperament eines Soldaten und habe es verstanden, sich den Umständen anzupassen. Die ja die Folgen des unglücklichen Zwangsumzugs nach Florenz seien.

»Also?«

Also sollten sie eine Adresse angeben und auf ein Zeichen warten.

Acht Tage lang. Frühstück, Mittagessen, Abendessen und Bett in einer Locanda im Borgo San Frediano in Florenz. Ungesalzenes Brot, Schinken, *bistecca*, gesottener Kapaun, Kalbsleber, garnierte Rinderzunge und Rotwein aus Korbflaschen hatten die

Taschen des Meisters geleert, sodass er sogar seine Uhrkette versetzen musste. »Der Zweck heiligt die Mittel. Machiavelli. Wiederhole. Lerne. Schreib es in dein Heft.«

Beim Frühstück sagten sie zu ihm: »Ach was, Hirsche. Rebhühner, von wegen. Höchstens das Rebhuhn, oder vielmehr die Rebhenne!« Sie war der Grund für die Verzögerung, die Geliebte des Königs. Schwarze Augen, schwarzes Haar. Butterweiche Lippen. Wohnhaft ohne Miete zu zahlen in der Villa Petraia der Medici und derzeit übersiedelt nach San Rossore. Geboren als Rosa Vercellana, wiedergeboren als Contessa di Mirafiori und Fontanafredda. Auch dort Stuck und Kostbarkeiten. Wurzelholz, Ebenholz, Tapeten mit Blumenmuster. Gobelins. Danaë, die auf Zeus wartet. Zeus, der in Form eines Goldregens erscheint und sie schwängert. »Zweimal!«, im speziellen Fall, ein Mädchen und ein Junge.

»Gobelin«, »Tapete«, »Zeus«. Antonio notierte, der Meister korrigierte. Das gastfreundliche Heft bot auch den Wörtern der Reichen Platz.

Beim Mittagessen ging es wieder los: »Wozu willst du bloß zum König, wenn der sich doch gewiss seinen Fotografen aus Turin mitgebracht hat? Genauso wie den Minister, den Sekretär, den Advokaten, den Kammerdiener, den Lakai, den Stallburschen, den Schneider, den Schuhputzer und den Schornsteinfeger. Nirgends kehren sie die Kamine so gründlich wie in Turin. Auch den Maler wird sich Seine Majestät mitgebracht haben, in Florenz, das weiß man ja, sind Künstler Mangelware!«

»Lakai.«

»Stallbursche.«

»Nicht *Stallbursche*, Stallbursche. Mit zwei L. Schreib's noch mal.«

Beim Abendessen dasselbe: »Wozu willst du bloß zum König, du mit deinem Republikaner-Bart?«

Der Meister erstarrte. »Eben, das wird ein historisches Ereignis. Das man später den Enkeln erzählen kann«, erwiderte er.

»Republikaner«: Einer, der die Republik will, also, dass das Volk die Macht hat.

»Was heißt das?«

»Das Volk soll herrschen, anstelle des Königs.«

Antonio riss die Augen auf.

»Mach nicht so ein Gesicht. Schreib ›Volk‹, großgeschrieben. Wie ›König‹. Nein, streich es durch und schreib ›könig‹ klein.«

»Und Ihr seid Republikaner?«

»Bis ins Mark.«

»Aber warum wollt Ihr dann zum König?«

»Auch Garibaldi hat sich mit ihm getroffen. Es ging nicht anders. Vorerst begnügen wir uns damit, dass wir Italien geeint haben, aber dann ...«

Dann, was? Ein Riesendurcheinander, im Kopf des Jungen. Als man sie endlich rief, wurde er an der Schwelle des Casino Annalena aufgehalten, eines kleinen Gebäudes in den Boboli-Gärten. Das sei *unumgänglich*. Nur Alessandro Pavia dürfe das persönliche Kabinett Seiner Majestät betreten. Jemand zeigte dem Jungen eine Marmorbank neben einer Buchsbaumhecke.

Ein herrlicher Ort: Grotten, kleine Tempel, Statuen, Mosaiken, Kletterpflanzen, Rosenstöcke, Bassins, Kolonnaden, Terrassen, Springbrunnen. Geometrisch angelegte Pfade, wie bei einem Kinderspiel, aber von den Großen gemacht: Das Casino Annalena und das Persönliche Kabinett Seiner Majestät befanden sich in einem Garten der Lüste.

Und wer weiß, wie wundervoll erst das Klo sein musste in dem Bordell, wo der König den Meister erwartete. Nachttöpfe aus purem Gold? Edelsteinfunkelnde Waschschüsseln? Seidenläppchen anstelle von Papier zum Arschabwischen? Antonio fantasierte die geschlagenen sechs Minuten, die die Audienz dauerte, wild drauflos, bis Alessandro Pavia mit einem breiten, monarchischen Lächeln auf dem Gesicht herauskam, das den ganzen Tag lang nicht mehr erlosch. »Große Sache! Große Sache!«, sagte er immer wieder.

Die Feierlichkeiten fraßen die letzten Ersparnisse auf, da der Meister jeden zum Trinken einlud, der Lust hatte, ein paar Worte über das »großartige Unternehmen« zu wechseln, von dem man sagen konnte, dass es heute »an einem Wendepunkt angekommen« war. Er lachte, die anderen tranken und stießen auf seine Gesundheit an. Auch Antonio war ein bisschen beschwipst, als sie bei Sonnenuntergang endlich in der Locanda eintrafen. Eine Nacht Schlaf, am nächsten Morgen würden sie mit dem ersten Zug nach Genua abreisen. Der Wirt passte sie an der Schwelle ab, die Stirn schweißnass.

»Ihr werdet erwartet«, sagte er und deutete nach innen. Neben dem Tresen stand aufrecht ein Soldat in tailliertem Waffenrock mit glitzernd dekorierten Epauletten, in der Hand ein Päckchen, auf dem im rauchigen Dämmer des Raums das Wappen des Königshauses schimmerte. Aus der Dunkelheit löste sich ein Mann im Gehrock.
»Alessandro Pavia?«

Der Meister brachte kein Wort heraus, er hatte den stumpfsinnigen Ausdruck dessen, der zu viel getrunken hat. Der Junge nickte. »Vonseiten Ihrer Majestät, mit den besten Wünschen.« Und schon waren sie verschwunden. Pavia blieb mit dem Päckchen in der Hand stehen. An den Tischen, auf den rohen Bänken unnatürliches Schweigen. Kein Laut aus der Küche. Pavia legte das Päckchen also auf den Tresen, rückte die Öllampe näher heran, wischte seine Finger an der Weste ab und öffnete es. Ein Etui aus dunkelblauem Samt kam zum Vorschein. Antonio berührte ihn am Arm. »Nicht hier, lieber auf dem Zimmer«, sagte er mit dem Blick. Die ganze Welt ist Pammatone.

Der Meister war verblüfft. In dem Augenblick schien er der Junge zu sein. Die Gläser funkelten kalt. Acht, zehn Augenpaare starrten ihn aus der Dunkelheit an.

Im Schaukeln des Wagens gleicht Borgo di Dentro einem Schiff, das in einem Hügelmeer gestrandet ist. Ein Schoner, ein Zweimaster, die Zwillingsglocken der Oberkirche weiß wie Segel bei Sonnenuntergang.

Der Meister hält auf einem Platz am Ortsrand. Während sich der Junge um das vom Tagesmarsch erschöpfte Pferd kümmert, zieht er ein Blatt Papier aus der Tasche. Antonio kennt den Inhalt auswendig, wegen eines besonders schwierigen Übungsdiktats:

Leone Domenico, di Pietro – Halbpächter
Marchelli Bartolomeo, di Giacomo – Illusionist

Buffa Emilio, di Paolo – Barbier
Repetto Domenico, di Giuseppe – Landarbeiter

»Vier! In diesem elenden Kaff!«, sagt Pavia.

Der Junge hatte über das »h« in Marchelli gestöhnt, über das »bp« in Halbpächter und vor allem über *Il-lu-sio-nist*.

»Kann man nicht einfach ›Zauberer‹ sagen?«

»Zaubern ist kein Beruf.«

»Nein?«

»Es ist eine Tugend.«

Je mehr der Junge lernt, umso komplizierter wird das Leben. Er kennt schon die drei theologischen Tugenden auswendig – Glaube, Liebe, Hoffnung – und die vier Kardinaltugenden: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Er hat eine Schwäche für die Tapferkeit, sie erinnert ihn an Ritter und Fehden, eine sehr vage Vorstellung von der Bedeutung der Mäßigung. Ob er nun Zaubern hinzufügen muss? Und er hat auch noch andere Zweifel: »Emmilio« oder »Emilio«? Was bedeutet »Halbpächter«? Die schiefen Umrisse der Stadt schweben über ihnen.

»Zu uns beiden, Leone!«, sagt Pavia. Er steigt vom Kutschbock und springt mit einem Satz in den Wagen. Antonio hört, wie er herumkramt, Sachen verschiebt, umkippt, stolpert, dann einen Fluch und einen Jubelschrei.

»Junge!«

Von der Ladepritsche reicht er ihm Schüssel, Tuch, Spiegel, Seife und das Fässchen mit Wasser herunter.

»Los, waschen, es gibt keine Zeit zu verlieren.«

Das graue Reisehemd fliegt ins Innere. Die Brust ist struppiger als das Gesicht, die Achseln sind schwarze Höhlen.

Der Meister wäscht sich so, wie er alles macht: ohne Maß. Er taucht die behaarten Unterarme in das seifige Wasser, schüttet es sich mit vollen Händen auf Hals, Gesicht und Schultern, bis hinunter zu den Handgelenken, breit wie Kalbsknochen, während in der Schüssel bald lange, dunkle Haare schwimmen. Dann drückt er die Stirn in das Tuch, fährt sich rasch über den Oberkörper, schlüpft in das saubere Hemd, das sofort nasse Flecken bekommt. Dann Weste, Binder, Jackett. »Wie sehe ich aus?«

In den steifen Kragen gequetscht, gleicht sein Kopf dem eines großen, schwarzen, tropfenden Hundes. Die feuchten Ränder auf dem Hemd zieren jetzt auch die Jacke. Die Hosen sind noch grau vom Straßenstaub, mit großen Flecken schaumigen Wassers.

»Soll ich eine Bürste holen?«, fragt Antonio mit einem Blick auf die genagelten Stiefel, die der Meister immer trägt, wenn er auf dem Kutschbock sitzt. Der Staub und das Wasser aus der Schüssel haben sich zu einem glänzenden Matsch verbunden. Pavia zuckt die Schultern. »Diese Leute haben Italien geeint, Junge. Der Dreck auf dem Fußboden ist denen doch egal, glaubst du nicht?«

»Aber ist es nicht zu spät? Was wollt Ihr um diese Zeit noch tun?«

»Schluss mit im Freien schlafen«, antwortet Pavia, während er den Anstieg hinauf ins Dorf beginnt. »Warte hier. Üb noch mal das Einmaleins. Oder schlaf, tu, was du willst.

Ich wünsche dir jedenfalls schon mal einen schönen Abend.« Antonio folgt ihm mit dem Blick, bis die dunkle Gestalt im Borgo di Dentro verschwindet.

Das Pferd grast unter der Linde, an der er es angebunden hat. Nach der Waschorgie des Meisters gleicht der Platz einem Schlachtfeld. Der Junge schüttet das Seifenwasser in den Graben am Straßenrand, faltet das Tuch zusammen, bugsiert die Schüssel und das halb volle Wasserfässchen wieder auf den Wagen. Man wird Vorrat schöpfen müssen. Einen Augenblick überlegt er, ob er es sofort erledigen soll, der Wildbach ist nicht weit. Dann denkt er, dass er sich lieber nicht vom Wagen entfernen sollte. Er räumt das Innere auf, legt die Kleider zu den Kleidern und die Gerätschaften an ihren Platz. Er stapelt die Druckpressen und klemmt sie in einer Ecke fest, damit sie unterwegs nicht beschädigt werden. Er kontrolliert den Riemen, mit dem der erste Apparat an der Innenwand gesichert ist. Er überprüft, ob der zweite Apparat, der für die Visitenkarten, gut in seinem schützenden Etui verstaut ist, die vier Objektive gegen mögliche Stöße gefeit. Die Ausstattungsstücke schiebt er in einer Ecke zusammen: die falsche Säule, das falsche Kapitell, die falsche Balustrade (anstrengend, sie vom Dachboden an der Piazza Valoria rauf- und runterzutragen). Er geht den Vorrat an albuminiertem Papier durch und die Sachen, die für die mobile Dunkelkammer nötig sind und die der Meister mitnimmt, wenn er draußen fotografiert: Alkohol, Äther, Schießbaumwolle, Kaliumiodid, Silbernitrat, Salz, Natriumthiosulfat.

Als er meint, dass alles schön ordentlich ist, nimmt er die Klappe ab und steckt sie in die Tasche. Wenn er allein ist, trägt er sie nie. Dann öffnet er den Kasten mit den wiederverwendbaren Glasplatten. In einer Ecke findet er sein Heft und den Bleistift. Er setzt sich auf die Ladepritsche, den Rücken an die Wagenwand gelehnt, die Füße auf der persönlichen Truhe des Meisters, das Heft auf den Knien. Er beginnt mit dem Vierer-Einmaleins, dann mit dem Fünfer. Beim Sechser-Einmaleins fängt er an, sich umzuschauen.

Im Pammatone blähte sich die Langeweile ganze Nachmittage lang zu Riesenblasen auf. Er erwägt, ein paar Platten zu polieren, aber es wäre kompliziert, auf die Schnelle ein Säurebad zusammenzustellen. Außerdem möchte der Meister bei seiner Rückkehr vielleicht sofort losfahren.

Auf die Truhe gestützt, sehen die neuen Schuhe wirklich bildschön aus: Leder auf Leder, Messing auf Messing. Antonio denkt, dass der flache Deckel sich als Schreibtisch eignen könnte. Bestimmt besser als die Schenkel, also verändert er seine Körperhaltung: Er kniet sich hin, Po auf den Fersen, Ellbogen auf der festen Fläche, den Bleistift in der Hand und das Heft vor Augen.

Doch so, mit den Schuhen an den Füßen, ist es nicht bequem. Er zieht sie aus und stellt sie auf die Truhe, in Sichtweite. Was für ein Wunder, diese Schuhe, den Pipifleck an der Spitze sieht man nicht mehr.

Er hockt sich wieder auf die Fersen, den Kopf über das Heft gebeugt. Was könnte er schreiben? Er lässt den Tag an sich vorüberziehen, das Erwachen im Morgengrauen, das Pissen aufs Feuer, das Frühstück mit Wurstresten vom Vorabend, die Fahrt über die Hügel. Kastanienbäume, Eichen, Lichtungen, Schafe, Kühe, Weinstöcke, der Bauernhof, wo sie um die Mittagszeit Pause gemacht haben. Bittere Kräutersuppe, geschmortes